



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus dem Elsaß : Zabern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hat meine Stimme, die in der „Oberschl. Grenzzeitung“ unablässig für die Verdeutschung des Namens (ich schlug „Zabern“ vor) erhoben wurde, nicht den geringsten Widerhall gefunden und anscheinend sollen nach dem Verlangen des bereits erwähnten Arztes in Beuthen wir an diesem Namen (ursprünglich za brzege, hinter dem Berge) die polnische Mitlauer-Säufung brz erlernen unsere Sprache mit dem sanften Laute z, der hier wie das französische j ausgesprochen wird, bereichern.

Mit mehr Wahrscheinlichkeit wird man freilich dadurch erreichen, daß man im übrigen Deutschland fortfahren wird, die Oberschlesier nur für Halbdeutsche mit einer Halbkultur anzusehen.

Bilder aus dem Elsaß.

Zabern.

Wer die römischen Karten durchmustert, auf denen die Provinzen des alten Weltreichs zergliedert und die Heerstraßen desselben verzeichnet waren, der findet im Vogesenland eine Feste, deren seltsamer Name Tabernae lautet. Von Tres Tabernae spricht Ammian Marcellinus, denn neben der Stadt im Elsaß waren noch Rhein- und Bergzabern bekannt, andere aber meinen, daß die Stadt schon damals in drei Theile geschieden war, und daß so die Siffer in den Begriff hineinkam.

Ihre Lage ist ebenso schön als bedeutsam, der Kanal der vom Rhein zur Marne führt, belebt die Landschaft, stolze Ruinen schauen von allen Seiten herab und prächtig steigen die Vogesen auf mit ihrem reichen Walde. Es ist eine Stätte, die bestimmt schien, den Uebergang über die Berge zu beherrschen. In diesem Sinne waren denn auch die Verschanzungen gebaut, welche die Römer der Kaiserzeit dort angelegt; eine feste Besatzung schützte den Platz und zahlreiches Handelsvolk war herbeigezogen, um den täglichen Bedarf der Truppen zu decken.

Ohne sonderlich hervorzuragen, nahm die Stadt an den Ereignissen der deutschen Geschichte Theil, bis sie im XVI. Jahrhundert der Mittelpunkt jener furchtbaren Katastrophe ward, die wir unter dem Namen des Bauernkrieges verstehen. Wie ein zündender Funke fiel der Nothruf der Hörigen, der damals erschallte, in die gährende Zeit, lawinenartig wuchs der Anhang der bewaffneten Schaaren und bald genug standen sie auch vor Zabern und forderten von den Bürgern den Schwur auf ihre Sache. Es fehlte in der

Stadt nicht an solchen, die mit den Empörern offen sympathisirten und die Feigheit der bischöflichen Regierung, welche im Schutze der Nacht entfloß, stärkte natürlich die Stellung der Gegner.

Mehr als 30,000 Mann, mit Sensen und Gabeln bewaffnet, waren es, denen man nun die Thore öffnete; auch Hohbarr, die Weste die oberhalb der Stadt liegt, forderten sie zur Uebergabe auf, doch der Bogt derselben weigerte sich entschlossen. Bald darauf kam das lothringische Heer und mit ihm die verhängnißvolle Entscheidung; nach der furchtbaren Niederlage bei Lupstein blieb den Bauern keine Wahl als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Unter gewissen Bedingungen ward ihnen der Abzug aus Zabern bewilligt, doch als am 17. Mai die entwaffnete Schaar aus den Thoren zog, da sollte erst das schrecklichste Blutbad beginnen. Auf den Wiesen und Feldern ringsum lagen in dichter Menge Landsknechte und Söldnerschaaren, Deutsche, Niederländer und Italiener; durch ihre Reihen mußten die besiegten Bauern ziehen. Ja — sie waren besiegt, aber noch war der Gedanke, den sie vertraten, nicht ganz überwunden, sie fühlten unbewußt daß ihr natürliches Recht von besseren Händen gehalten ward und so rief einer mit lauter Stimme: „Luther soll leben.“ Das war das Zeichen zum allgemeinen Widerstand; „schlagt drauf, uns ist es erlaubt“, schrie nun die Landsknechtschaar und mit zügelloser Mordbegier stürzte sich bald das wilde Heer auf die wehrlosen Männer. Mehr als 16000 Leichen bedeckten binnen wenigen Stunden das Feld und die Gassen der Stadt strömten von Blut, vergeblich suchten die Führer das Wüthen ihrer Truppe zu hemmen.

Der Anführer der Bauern war Erasmus Gerber, man fand ihn des Abends lebendig an einen Weidenbaum geknüpft, nicht fern vom Lager der Lothringer Soldaten; aber alle Schmach, die man ihm angethan hatte, konnte seinen wilden Sinn nicht beugen. Gebunden schmähte er noch auf die gottlosen Bedränger und drohte ihnen Rache, bis jene endlich seinen Tod verlangten. Er wurde erdrosselt, der Mann, der sich herbeileß, die mörderische Hand an ihn zu legen, stand ehemals in seinen Diensten.

Tagelang währte die Bestattung der Gefallenen, die Massengräber in denen man ihre Leichen barg, hießen beim Volk die „Kehzergrube“, aber viele blieben auch unbestattet liegen, so daß die Fremden noch lange Zeit den Weg durch Zabern vermieden. Ueber einer Kapelle, die den Gefallenen gewidmet war, standen die Worte:

Ist das nicht sondere Klag
Dreizehntausend in einem Grab!

So endeten die Stürme, die der Geist der Zeit damals heraufbeschworen, aber bald kamen noch andere, noch schlimmere Stürme. Hier lag doch wenigstens eine edlere Regung zu Grunde, hier griff der Geist der Freiheit zum

Schwert, aber das Schwert, das nun in Zabern zu wüthen beginnt, das hatte der Geist der Finsterniß gezückt. Ein gespenstiger Aberglaube der sich allenthalben von Dämonen verfolgt sah, drang in die Gemüther und statt ihn zu bekämpfen nährte die Kirche nur den Fanatismus, der daraus erwuchs. Die tiefste Verirrung die der Menscheng Geist jemals gesehen, die Hexenproceffe, mit all ihrer Qual begannen und auch Saverne, die Residenz der Bischöfe von Straßburg rüstete ihre Scheiterhaufen. Durch ein Dekret der bischöflichen Regierung wurde ein eigenes Buch für die wegen Zauberei verurtheilten und hingerichteten Verbrecher angelegt und die Verhörprotokolle die auf dem Stadtarchive verwahrt sind, geben uns ein wahrhaft schauerliches Detail jener geheimen Orgien, zu denen sich die Schuldigen bekannten. Denn nicht nur das Glück, auch die Qualen schärfen die Phantasie.

Vergebens behauptete eine der Verhafteten „sie habe nur eine Seele und könne dieselbe nicht verderben“, eine andere die „nur zwei Jahre minder, denn Einhundert Jahr alt war“ wurde „aus besonderer Vergünstigung“ erdroffelt, aber auch Knaben und Mädchen im Alter von 10 — 12 Jahren waren vor Verfolgung nicht sicher. Das rührendste Bild indessen, das jene schreckliche Zeit des Wahnes uns zeigt, ist die Gestalt eines schönen sechzehnjährigen Spielmanns, der am 13. Januar 1618 um zwei Uhr Nachts in Zabern enthauptet wurde. Er war angeklagt, daß ihn der Teufel verführe, bei einem Hexentanz in den Zweigen eines Baumes gespielt zu haben und auf der Folter bekannte er sich denn auch dazu!

Welch berückendes Bild, drunten auf der grünen Matte, wo Schatten und Mondlicht ineinanderwebt, schlingen nackte junge Gestalten den Reigen und droben in den Nisten der Linde sitzt halb verückt der schöne Knabe und streicht die Fidel immer wilder und wilder und lauscht hinunter nach seiner Liebsten!

Zwei Pfund Pfennige war der Lohn, den ihm der Böse gab, daß er „den Hexen gegeigen“, aber die Hand desselben „war schwarz und hart wie Holz“ und schon im nächsten Augenblicke war das Geld in thönerne Scherben verwandelt. Das Alles bekannte er.

Bevor er gerichtet ward, empfing er noch in der Franziskanerkirche das Abendmahl und dann sprach er zu den sieben Zeugen, vor denen ihm sein Geständniß abgelesen ward, die wehmüthigen Worte: „Ihr lieben Herrn, ich will euch gebeten und gewarnet haben, daß ihr Eure Kinder anders ziehet, als mich meine Eltern gezogen haben, damit sie nicht auch in ein solch armes Leben gerathen, in welches ich leider gerathen bin. Ich bitte euch um Gottes willen, ihr woltet ein Vater unser für mich beten; dasselbe will auch ich euch thun, wann ich komme, wo Gott der Allmächtige zu thun hat.“ Dann bat

er Alle um Verzeihung und noch in der gleichen Nacht fiel das Haupt des Sechzehnjährigen unter dem Richtschwert.

Erst die schwere Drangsal des Krieges, die mit einem anderen Schwert ihre Menschenopfer heischte, brachte diesen religiösen Wahnsinn wieder zum Schweigen. Der dreißigjährige Krieg, der ganz Elsaß so furchtbar verwüstete, forderte auch von Saverne seinen Tribut, der grausame Mannsfeld zog vor die Stadt und wiederholte mit blinkenden Karthäunern die Forderung, daß diese sich ergebe und ihm 100,000 Reichsthaler zahle, außerdem mache er sie dem Boden gleich. Aber die muthigen Bürger ließen ihm die Antwort künden, sie hätten dies Geld schon ausgegeben für Pulver und Blei und wenn er davon etwas kosten möge, so seien sie bereit. All seine Bemühungen waren vergeblich und als er endlich nach Westen abzog, fielen die Bürger aus und schädigten noch seine Truppen durch schwere Verfolgung.

Allein es war nicht die letzte Prüfung und vom Frieden, den erst die völlige Erschöpfung Europas diktirte, war man noch weit entfernt. Den Lothringern, die sich vertragsweise in Zabern festgesetzt, folgte eine französische Besatzung; den Bürgern wurden die Waffen abgenommen und trotz ihrer flehentlichen Bitten ließ sich der König nicht erweichen. Sie theilten nur das Geschick aller übrigen Städte im Elsaß.

Eine Reihe berühmter Namen greift nun mehr oder minder in diese Geschichte ein: Axel Oxenstiern der große schwedische Kanzler, Gallas, der Feldmarschall, Herzog Bernhard von Weimar und Cardinal La Valette, der den Oberbefehl über die französischen Truppen erhalten hatte. Zuletzt kam Turenne, und bezog mit seinen Garden Quartier in der Stadt, bis ihn eine Meuterei von dannen rief.

Der Friede, der bald darauf geschlossen ward, belteß Saverne dem Bischof von Straßburg, die herrliche Weste aber, Hohbarr und die Bollwerke, welche die Stadt umgaben, sollten niedergerissen werden und das traf freilich wie ein Todesstoß ins Herz der Stadt! Weit und breit war ja der Ruhm ihrer Befestigungen bekannt, ja das Sprüchwort sagt, Saverne sei nach dem Kalender gebaut, denn es zählte 52 Thürme (soviel es Wochen giebt im Jahre) und dazwischen je sieben Binnen (die sieben Tage). Die Stadt selbst bestand aus drei Theilen, die sich gegenseitig überragten und durch innere Thore in Verbindung blieben.

Und wie tief war nun dies Alles gesunken — so schrecklich hatten die dreißig Jahre des Krieges gewüthet, daß in den unteren Straßen das Dornengestrüpp vor den Häusern wuchs, die Bevölkerung war auf ein Häuflein zusammengeschnitten und fast völlig verarmt. Zu dem Entfestigungswerke, das bald darauf begann, wurde sie frohnweise herangezogen, mit eigener Hand

mußten die Bürger die Minen graben, die ihre schützenden Wälle zersprengten. Nur der große Quaderthurm von Hoh-Barr widerstand.

Das alles geschah im Jahre 1650, dreißig Jahre später erklärte der Gerichtshof in Colmar, daß Zabern völlig der Botmäßigkeit des französischen Königs anheimfalle, dessen Wappen alsbald an dem obersten Thore befestigt ward. Den beiden Fürstenberg, die damals nacheinander die bischöfliche Würde besaßen, folgten bald die Prinzen von Rohan, in deren Familie nun lange Zeit das Bisthum Straßburg als Sinecure verblieb. Da Zabern schon seit der Reformation die erklärte Residenz der Bischöfe war, so erfolgte stets ein feierlicher Einzug jedes neuen Herrschers und in tiefster Ehrerbietung reichte ihm der Magistrat die uralten Geschenke dar — ein Faß Burgunderwein, ein Faß vom edelsten Rheinwein und zwölf Viertel Hafer. Auf dem Boden des Fasses aber und auf den Säcken war das Wappen der Stadt und des neugewählten Kirchenfürsten zu finden. Sonst freilich kam nur selten ein nennenswerther Gast in die nun machtlosen Mauern. Maria Leszcinska aber, die 1725 Königin von Frankreich geworden war und die nun von Straßburg aus ihrer neuen Heimath entgegen zog, schenkte Zabern die Ehre eines Besuches und nahm dort ihr Nachtquartier auf der hochzeitlichen Reise.

Der kurzen Ruhe folgte neuer Kampf, als der österreichische Erbfolgekrieg entbrannte, und die Panduren, die der wilde Trenk befehligte, zogen nun vor Saverne. Sie machten sich auch hier des Fluches, der ihren Fersen folgte, werth, denn nicht die Bürger allein, auch Hab und Gut war rettungslos verloren vor dieser unersättlichen Zerstörungslust. Mit Kolben und Säbelhieben erbrachen sie die Thüren; das Rathhaus wurde erstürmt und geplündert — Schrecken und Haß war das Gefühl, das noch Jahrzehnte lang im Herzen der Bewohner zurückblieb.

Und dieß Gefühl eben war es, an das die sturmvolle Zeit sich wandte, die mit dem Beginne der französischen Revolution emporflammt. Dem Bischof ward hange in seinen Mauern, er forderte eine Wache vor sein Schloß, aber die Bürger erwiderten: ihre Pflicht sei es nur, die Vaterstadt, nicht einen Cardinal von Rohan zu bewachen. Die kleine Schar von Invaliden, die schließlich vor dem Palaste aufzog, wurde mit Hohn empfangen, so daß der Herzog schließlich die Stadt verließ, und im Sturme zogen nun all die Neuerungen ein, die auf dem glühenden Boden von Paris emporgereift. Alle Geschütze erdröhnten, alle Bürger waren versammelt, als am 6. Juni 1792 der erste Freiheitsbaum in Zabern gepflanzt ward; zur Erinnerung an den Bastillesturm gab man ein großes Fest und nicht lange, so kam Eulogius Schneider, der Ankläger des Criminalgerichts in eigener Person nach Saverne, um die Verdächtigen aufzuspüren und zu verhaften. Auch an solchen war natürlich

kein Mangel, wie das Spottgedicht bezeugt, das am 1. Mai 1793 in einem öffentlichen Lokale gesungen ward:

„Es leb' die Municipalität
Die hinten und vorn nichts versteht
Es leb' des Königs Sohn
Der bald besteigt den Thron.“

So mochten einzelne „Legitimisten“ singen, auf der großen Menge des Volkes aber lastete der furchtbarste Terrorismus, der alle stumm und willenlos erhielt; ganz Frankreich erlitt ja damals die große Wahrheit, welche Robespierre gesprochen: „Je suis l'esclave de liberté!“

Gleichwohl blieben der Stadt wenigstens die schweren politischen Morde erspart, welche die Guillotine an anderen Orten vollzog, wir aber halten es für eine Ehrenpflicht, ihr dies Zeugniß zu gewähren. Der Rückschlag blieb nicht aus und den welterschütternden Stürmen folgten wieder die stillen eintönigen Tage des bürgerlichen Lebens: das Bild der stillen friedlichen Kleinstadt entfaltet sich von neuem vor unserm Blick.

Doch wahrlich, diese Kleinstadt, wie wir sie heute finden, hat mehr geschichtlichen und malerischen Reiz, als viele andere Städte, die nur durch Ziffern überlegen sind. So mancher hervorragende Mann, der selbst im Ausland berühmt geworden, ging aus den Mauern der Stadt hervor und in diesen Mauern selber steht immer noch so manches Haus, auf das wir bewundernd schauen.

Das alte Schloß von Zabern, welches einst den Bischöfen als Residenz gedient, ward durch eine furchtbare Feuersbrunst im Jahre 1779 fast völlig zerstört, wenige Tage nachdem der Cardinal es eben bezogen. Erst als die Fassade schon in hellen Flammen stand, und jede Hilfe unmöglich schien, verließ Rohan die Stadt und begab sich auf eines seiner benachbarten Schlösser. Den seidenen Beutel mit 1000 Thalern, den ihm die Bürgerschaft zur Entschädigung geboten, wies er dankend zurück, aber dennoch konnte er die hellen Thränen nicht verbergen, als er darauf zum erstenmale wieder nach Zabern kam und die Ruinen seines Palastes fand. Es war derselbe Fürst von Rohan, dessen Name im Halsbandproceß so berüchtigt wurde.

Der Neubau, der durch jenen Brand veranlaßt war, ist im Style von Versailles gehalten, die eine Fassade blickt auf die Stadt, die hier ihren stattlichsten Platz entfaltet, während die Hauptfassade nach dem Schloßgarten hinausgeht. Alle Pracht, mit der solche Gärten einst überlastet waren — grüne Taxushecken und weiße Marmorbilder, rauschende Brunnen und versteckte Laubgewinde schmückten einst diese Stätte, wo im rothen Seidengewand der Cardinal vorüberzog.

Mit der neuen Zeit kamen bescheidenere Gäste. Die Bestimmung, die

Napoleon III. dem verwaisten Schlosse gab, war mehr auf mildthätige Zwecke, als auf fürstlichen Prunk gerichtet: die Wittwen hoher Staatsbeamten sollten hier ein Obdach finden. Auf die Bürger der Stadt machte diese Kunde gewaltigen Eindruck und in seiner lebhaften leichten Weise schildert Edmond About (dessen Villa bei Zabern steht) die Erwartungen, die man an solche hohe Gäste knüpfte. Marschallinen und Admiralinen, Staatsrätthin und Ministerinen würden künftighin alle Straßen bevölkern, und ohne Zweifel würde auch der Kaiser selbst bisweilen in müßigen Stunden erscheinen, um eine Partie Whist mit den verehrungswürdigen Matronen zu spielen. Nur eine Sorge bedrängte die ungeduldigen Bürger, wie wohl die 78 Gemächer ausreichen sollten, die man bereit gemacht, um jene Hunderte ja jene Tausende von Bewerberinnen zu fassen, die ohne Zweifel das *château de Saverne* umkreisen würden. Kurzum, man erwartete „des veuves riches brillantes et si non consolées, au moins désireuses des plus honorables distractions“ und statt dessen kamen Wittwen, die so kümmerlich ins Leben sahen, daß das Asyl beinahe zum Hospiz geworden wäre. Um dies zu verhindern, wurde ein Einkommen von 1500 Francs als Aufnahmebedingung gefordert; aber auch das konnte dem wesentlichsten Uebel nicht steuern, welches die vornehme Kolonie bedrängte — die Bürger verdienten an ihr kein Geld und — „les dames internées au milieu de nous s'y ennuient“.

So erzählt mit großer Offenherzigkeit Herr Edmout About und die Damen selbst bestätigten die Wahrheit seiner Worte, denn ihre Zahl sank schließlich bis auf drei.

Jetzt ist der große prächtige Bau von rothem Gestein für Militär-Zwecke in Beschlag genommen und das *Château imperial*, wie einst mit goldenen Lettern über der Pforte stand, ist zum „kaiserlichen Schloß“ geworden — die marmorne Tafel aus Frankreichs Zeiten ward dem Museum zur Aufbewahrung übergeben.

Die Bevölkerung der Stadt beziffert sich wohl auf fünf oder sechstausend Seelen und der allgemeine Zuzug von Fremden, die in den ersten Jahren nach den Reichslanden strömten, machte sich auch hier so ziemlich bemerkbar. Denn gerade Elsaß war ja das Land, das schon im Mittelalter die Wanderlust am meisten anzog, es galt ja damals schon als der „Weinkeller und die Kornscheuer“ des ganzen Reiches; an andern Stellen wird es vollends mit dem höchsten Realismus als eine „rechte Schmalzgrube“ bezeichnet.

In den „*Carmina burana*“ jenen merkwürdigen Gedichten, die den Geist Anakreon's in der Rutte bergen, führt auch ein Landsfahrer das Wort, der sich begeistert durch ganz Elsaß hindurchzecht und in jubelnder Laune sein Trinklied singt. Ebenso spricht die berühmte Kosmographie des Sebastian Münster

in diesem Sinne. „Man findet nicht einerley sondern mancherley Volk in diesem Lande; aus Schwaben, Bayern, Burgund und Lothringen lauffen sie darein und kommen selten wieder darauß.“

Und dieser Wandertrieb war denn auch jetzt, nachdem das Elsaß wieder deutsch geworden, mächtig erwacht; ob er indeß die Wünsche beider Theile erfüllt hat, ist freilich eine andere Frage. Nicht minder wird der Einfluß, den der große Umschwung von 1870 auf die socialen und geselligen Verhältnisse übt, noch lange fühlbar sein, wenn auch durch Vereine aller Art das möglichste geschieht, um ihn auszugleichen und die verschiedenen Elemente einander zu nähern.

Und so bietet Zabern in seiner äußeren Erscheinung, wie die meisten Schwesterstädte eben auch nur das Bild einer anspruchlosen Kleinstadt, die freilich an historischem Bewußtsein wie an landschaftlichem Reiz gar vielen Nachbarstädten hoch überlegen ist. Die drei Theile, in welche sie sich einst so stolz gegliedert, sind jetzt zusammengewachsen oder zusammengeschrunpft; nur ein großer Platz, nur eine „Grande rue“ ist übrig geblieben und auf diesen drängt sich alles bunte Leben des Volkes; da sieht man am Abend die Alten plaudern und böse Buben ihre Spiele treiben, die den Fremdling ergötzen. „Imbécile“ hörte ich einen rothbackigen Jungen einer Gruppe entgegenrufen, die in eifriges Gespräch vertieft schien und mit einemmale wandte sich ein halb Duzend Köpfe nach dem Rufer, der sich vor Lachen nicht fassen wollte.

— — — — ich dacht' es wär einer nur
Nun seh ich wohl sie sind es alle.

In der Stadtkirche von Zabern, die den Styl mehrerer Epochen darstellt, steht eine Kanzel aus hochberühmter Hand, Hans Hammerer, derselbe Meister, von dem die Kanzel im Straßburger Münster stammt, hat sie geschaffen. Obwohl weit einfacher als die letztere ist die Ornamentik doch ungemein zierlich und zart; die Jahrzahl lautet 1499.

Seit uralter Zeit war das Geschick Zaberns verknüpft mit dem Geschicke von Straßburg, dessen Bischöfe ja seine Herren waren. Diese Abhängigkeit indeß hat sich mehr und mehr gelöst im Lauf der Jahrhunderte, bis es endlich frei, nur auf die eigene Kraft verwiesen, in der Geschichte stand. Aber in einem Sinne mögen die alten Traditionen noch dauern; an dem Aufschwung und der Blüthe, welcher Straßburg entgegengeht, möge auch Zabern sein Theil haben!